Metaphysische Streifzüge

Autor(en): **Spoerri, Theophil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **23 (1920-1921)**

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-749714

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

METAPHYSISCHE STREIFZÜGE

DER AUSGANGSPUNKT

Wenn einer einen Streifzug unternimmt, dann weiß er gewöhnlich, was er sucht; er weiß aber nicht, was er findet. So zog Saul aus, um seines Vaters Eselinnen zu suchen, und er fand ein Königreich. Vielleicht wird es mir umgekehrt gehen. Ich ziehe aus, um ein Königreich zu finden, vielleicht komme ich heim mit ein paar grauen, halblahmen, langohrigen Wahrheiten. Und dennoch wag ich's. Denn das Königreich, das ich finden will, ist das Reich der Wirklichkeit, und lieber will ich mir den Kopf einrennen an allen Mauern und Prellsteinen, als dass ich im engen Häuslein sitzend mir unendliche Welten der Unwirklichkeit erträume.

Unsre alte Welt erstickt langsam an tausend Unwirklichkeiten. In Amerika brennen riesige Getreideberge, auf dem Meere fahren leere Schiffe hin und her, in Europa verhungern tausende von Menschen. Das alles, weil allerlei nationale, historische Unwirklichkeiten die Menschen derart blenden, dass sie die einfachste wirtschaftliche Wirklichkeit nicht sehen, die darin besteht, dass — seit den großen Erfindungen — die Menschen der *ganzen* Welt zusammenhängen, und dass kein Teil leiden kann, ohne dass die gesamte Menschheit mitleiden muss. Doch an diesen Dingen können metaphysische Sterngucker nichts ändern. Da müssen Männer der Tat, der Einsicht und des guten Willens sich zusammenfinden und, ungeblendet durch Scheinwirklichkeiten, die Grundlagen eines gemeinsamen Haushaltes feststellen.

Aber auch auf geistigem Boden liegen Berge von Unwirklichkeiten, und wer irgendwie helfen kann, diese Schuttmassen zu be-

seitigen, so dass auf reinem Boden, in reiner Luft der Geist wieder atmen und seine Schwingen regen kann, der hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, Hand anzulegen. Darum wage ich es, an so bedeutender Stelle von meinen Streifzügen zu berichten.

Wenn man vorwärts kommen will, so darf man sich nicht mit unnötigem Geschirr beschweren. Sowohl Lackstiefel als lange Rockschöße sind auf Wanderungen entbehrlich. Auch feine Handschuhe sind auf Forschungsreisen eher hinderlich. Und wenn ich erst noch den Kragenschoner der persönlichen Zurückhaltung anziehen wollte, so käme ich überhaupt nie von der Stelle. Ich werde weder mich noch Andere schonen.

Was ich aber nötig habe, das ist Begleitung. Im Geiste werde ich mich an jenen Freund, an jene liebe Frau wenden und sie bitten, mit uns zu kommen. So werde ich weniger leicht auf Abwege geraten, und was ich etwa übersehen sollte, wird mir der Andere melden. Gerade weil die Männer immer nur allein auf Reisen gingen, haben sie so weit abirren können. Nur wenn wir wieder mit den Frauen gehen, können wir sicher sein, die ganze Wirklichkeit zu finden.

Was nützt es aber, auf Streifzüge zu gehen, wenn man nicht immer zurückkehren kann in sein Lager, wo Raum ist, seine Beute zu versorgen, wo sichere Deckung vor Angriffen schützt, wo ein Beobachterturm den Weg weist zu neuer Ausfahrt? Und gerade das ist ja die Hauptsache, dass man den Ausgangspunkt richtig auswählt. Was nützt es, in irgend einem Land Reichtümer zu entdecken, wenn der Zugang dann wieder verloren geht, wenn man das Land nicht mit dem Ausgangspunkt verbinden kann? Und so Viele haben nie das Land ihrer Sehnsucht erreichen können, trotz großer Kraft, trotz großem Eifer, trotz einwandfreier Ausrüstung, nur weil sie von einem Ort ausgegangen sind, der zu weit abgelegen war.

So will ich nun zuerst meinen metaphysischen Ausgangspunkt darlegen, dann hoff' ich, auf einigen Streifzügen ins Land der Vergangenheit zeigen zu können, dass mein Feldlager an einem guten Orte liegt, und dann vielleicht kann ich es wagen, im Land der Gegenwart die Wege zu suchen, die zu der wahren Wirklichkeit der Zukunft führen.

Wie Herr Jourdain erstaunt feststellte, dass er sein ganzes Leben in Prosa gesprochen hatte, so mag jeder Sterbliche sich verwundern über die Tatsache, dass er Philosoph ist. Jeder Mensch hat eine Weltanschauung, denn jeder Mensch schaut die Welt auf irgend eine Weise an. Die Weltanschauung aber der Leute, die nicht wissen, dass sie eine solche besitzen, heißt *naive Weltanschauung*. Es ist die Philosophie der meisten Frauen.

Sie besteht darin, dass man die Welt nimmt, wie sie ist, ohne daran herum zu grübeln. Es gibt Dinge um uns her, die sind Wirklichkeiten, mit denen man sich abgeben muss, und dieses Sich-mit-den-Dingen-abgeben geschieht nach gewissen Regeln, und wer diese Regeln kennt und sie treu befolgt, der wird leichter mit der Wirklichkeit fertig. An dem allem ist nicht zu rütteln. Und wie es einen weltlichen Haushalt gibt, so gibt es auch einen himmlischen Haushalt, zu dem wir einmal den Schlüssel bekommen, und um dessentwillen schon hier allerlei Vorbereitungen getroffen werden müssen. Ob es sich nun um Kochrezepte, Stoffmuster, gesellschaftliche Regeln oder religiöse Forderungen handelt, alles verdient mit Ernst und Sorgfalt angepackt zu werden. Und weil das Tun dieser Leute immer an einen äußern Gegenstand geheftet ist, sei es nun ein Gemüse, ein Kinderhäubchen, ein Töchterlein, ein geliebter Mann, eine Freundin, die Welt oder das Paradies, an dessen Existenz nicht gezweifelt wird, so bekommt ihr Handeln eine sichere, feste Führung und Notwendigkeit.

Als ich sagte, das sei die Weltanschauung der meisten Frauen, wollte ich damit weder von dieser Weltanschauung, noch von den Frauen etwas Verächtliches sagen. Denn im Grunde ist das die gesündeste von allen Weltanschauungen. Es ist die Weltanschauung, ohne die man nicht leben kann, und sogar der tiefsinnigste Philosoph, der in seiner Studierstube die Existenz des Dinges an sich bezweifelt hat, ist seiner lieben Gemahlin von Herzen dankbar, wenn sie ihm von diesen angezweifelten Dingen eine Probe in Form eines guten Gerichtes oder warmer Pantoffeln hinstellt.

Und die lieben Frauen haben auch ein gewisses Bewusstsein von dem Wert ihrer Weltanschauung, und gerne schütteln sie im Verborgenen den Kopf über die unpraktischen Männer und deren fruchtlose Grübelarbeit. Wenn aber ein Konfitürentopf auch ein viel greifbareres Ding ist als eine philosophische Frage, so müssen

doch die Frauen sich an den Gedanken gewöhnen, dass auch die Metaphysik eine wichtige Angelegenheit ist. Jedem das Seine.

Der Gang der Menschheit gleicht einem großen Völkermarsch auf ein fernes Ziel zu. Die Frauen, die für die Sicherheit der Kinder zu sorgen haben, bleiben auf der großen Heerstraße und rücken da langsam und sicher vor. Die Männer aber ziehen auf Kundschaft aus. Auf Seitenpfaden erforschen sie das unbekannte Land. Viele verirren sich dabei, manche müssen nach vielen Abwegen zum Zuge der Frauen zurückkehren und von da aus wieder den Weg suchen, aber den Männern ist's zu verdanken, wenn der große Zug der Menschheit vorwärts kommt, und so bringt auch das philosophische Grübeln, das scheinbar ein Irren im Nebel, ein Spazieren auf unnützen Wegen ist, die große wandernde Masse dem Ziele näher.

Jene so selbstsichere naive Weltanschauung zeigt nämlich beim nähern Beschauen einen bösen Mangel. Diese äußeren Dinge, die man so ruhig und vertrauensvoll handhabte, fangen an zu zerfließen, sobald man sie in den Brennpunkt des Denkens stellt. Schaut jenes Kissen, dieses Möbel an! Für das Auge ist es ein Farbenfleck. Ja, was sind Farben? Der Physiker sagt uns, Farben seien Bewegungen von Lichtstrahlen. Man sieht ja, wie Farben entstehen, wenn man einen Lichtstrahl durch ein Prisma bricht. In der Außenwelt sind nur Lichtstrahlen von verschiedenen Wellenlängen, in unserm Auge sind Regenbogenfarben. Gäbe es überhaupt Farben, wenn keine Augen sie aufnähmen?

Und so ist es mit all unsern Erlebnissen. Alles was wir erleben, trifft uns innerhalb der Hauthülle, in die wir eingenäht sind und zu der auch unsre Augen und Ohren gehören, und niemand kann genau und sicher wissen, was außerhalb dieser Hauthülle vor sich geht, denn niemand kann auch nur um einen Millimeter aus der Haut fahren.

Wir sind genau in der Stellung, in der sich ein König befindet, der von der Welt nur das vernimmt, was ihm seine Höflinge erzählen, und nur das sieht, was seine Höflinge ihm zeigen. Unsre Sinne sind solche Höflinge, und wir wissen nicht, ob sie uns die Wahrheit sagen, ob sie schmeicheln oder verleumden. Wir wissen nur, dass wir nichts anders von der Welt wissen können, als was wir von ihnen haben.

Wenn einer diese Überlegungen gemacht hat, dann kommt er von seiner naiven Weltanschauung zu einer *kritischen Weltanschauung.*

Da gibt es nun ebensoviele Wege als Philosophen, und deren gibt es nicht wenige. Und man kann nicht sagen, dieser ist richtig und die andern sind falsch; denn eigentlich führen auch da alle Wege nach Rom. Richtiger gesagt: kein Weg führt ganz zum Ziel, aber die meisten Wege führen dem Ziele näher. Mein Weg, den ich natürlich nicht selber gebahnt habe, hat mich näher ans Ziel gebracht als andere Wege, darum darf ich ruhig für mich glauben, dass es der beste Weg ist.

Wir haben unsre Überlegungen über die Welt an jener Stelle unterbrochen, wo wir feststellten, dass alle unsre Erlebnisse jene dingliche Sicherheit verloren, die der naive Mensch ihnen zuschreibt. So wollen wir nun vorerst ohne Unterschied alles, was wir erleben, ob es von außen oder von innen kommt, ob es ein Sinnenerlebnis oder eine Herzensregung ist, zusammenwerfen in einen allgemeinen Korb der Erfahrung.

Da liegt nun alles beisammen wie zerbrochenes Spielzeug, und wir können nun nichts Gescheiteres machen, als die Sachen einzeln herauslesen und vorläufig nach gewissen Gleichheiten zusammenstellen. Diese Arbeit ist schwerer als man meint, denn gewöhnlich hat der Philosoph schon eine bestimmte Meinung von dem, was er sucht. Anstatt dass er vorurteilslos alles in die Finger nimmt, wählt er nach bestimmten Grundsätzen seine Erfahrungsstücke aus. Seit Kant ist es z. B. Brauch, nur die Dinge auf die philosophische Drehbank zu nehmen, die das Merkmal „Allgemeingültigkeit" haben. Warum aber, um alles in der Welt, soll man sich schon zum voraus einschränken?

Wenn wir unvoreingenommen alles, was im Korbe der Erfahrung liegt, herausnehmen und nach Gleichheiten sortieren, so machen wir die überraschende Entdeckung, dass es zwei große Haufen gibt, dass wir es also immer mit zwei Arten Erlebnissen zu tun haben. Und wenn wir das Hauptmerkmal dieser zwei Erlebnisse zu kennzeichnen suchen, so können wir sagen, dass die einen *strömend* oder *fließend,* die andern *starr* oder *fest* sind.

Nehmen wir zuerst das *Starre:* das ist leichter zu erkennen. Da brauchen wir nur unsre Sinnentore zu öffnen und wir stehen

umringt von Starrheiten. Nehmen wir irgend ein Ding zur Hand, sagen wir ein Buch. Wir sehen daran deutliche Umrisse, die wir auch betasten können. Diese Umrisse sind bestimmte Grenzen, die das Buch von allem andern trennen. Das wäre eine Eigenschaft: *Begrenzung*. Wir nehmen aber am Buch auch Teile wahr. Wir können es auseinandernehmen und wissen, dass das Buch als Körper dadurch nicht verändert wird; und wenn wir geschickt genug sind, können wir's wieder zusammenleimen, und alles ist wieder wie vorher. Das wäre eine zweite Eigenschaft: *Teilbarkeit*. Noch ein Drittes können wir beobachten am Starren. Das Buch ist irgendwo hergekommen. Jedem Teil können wir nachgehen bis zum Ursprung. Aus dem allgemeinen Zusammenhang der Dinge haben sich alle Atome dieses Buches auf irgendeinem klaren kausalen Weg zusammengefunden zu dieser vorübergehenden Zusammensetzung, die sich später einmal ganz sicher wieder auflösen wird, sei es durch langsamen Zerfall oder durch plötzliche Zerstörung. Aber kein Atom wird verloren gehen, es wird nur neuen Zusammensetzungen angehören. Doch auch jetzt steht das Buch im Zusammenhang aller Dinge. Wenn ich es loslasse, fällt es zu Boden; wenn es ins Feuer kommt, verbrennt es: das kann man alles zum voraus wissen, denn das sind Zusammenhänge, die wir an allen Dingen beobachten. Wir nennen das Gesetze, und diesen Gesetzen sind alle Körper untertan. Das wären also die Eigenschaften des Starren: Begrenzung, Teilbarkeit und *Gesetzmäßigkeit*. Es sind einfach drei Arten von Bestimmtheiten, Bindungen, die in dem allgemeinen Strom des Geschehens starre Wesenheiten festhalten. Durch Begrenzung wird gleichsam ein einzelnes Ding in seinen äußern Grenzen wie in einer harten Schale eingefangen. Durch Teilung, Analyse, wird diese Verfestigung nach innen fortgesetzt, bis nichts mehr verschwimmend und unklar ist; auch der geringste Teil wird in einer ganz winzigen Hülse festgehalten, die man Atom nennt. Durch Gesetze wird dann das Einzelding nach außen gebunden an alle übrigen Dinge im Weltall, so dass vom kleinsten Atom bis zum fernsten Himmelskörper ein ununterbrochener Zusammenhang von mehr oder weniger fester Substanz ist.

Wenn wir nur ein wenig diese drei Begriffe handhaben, so machen wir auf einmal eine wichtige Entdeckung: Je mehr ein Ding diesen Be-„ding"-ungen entspricht, desto leichter können wir

es mit den *Sinnen* erfassen und mit dem *Verstand* verarbeiten. Diese Tatsache ist so verblüffend, dass man sich fragen muss, ob diese drei Begriffe nicht so sehr Eigenschaften der Dinge, als vielmehr Einstellungen unseres Verstandes sind. Wir könnten sie dann *Kategorien des Verstandes* nennen. Es sieht so aus, als wäre der Verstand gleichsam der Ingenieur, der die Eisenklötze, die ihm die Sinne, seine Arbeiter, zugerichtet haben, zu Maschinenteilen verarbeitet und zu zweckvollen Mechanismen zusammenschraubt. Wie verwandt der Verstand mit den Sinnen ist, sieht man schon an den sprachlichen Bezeichnungen. Man „begreift" etwas, man gibt sich Mühe, es zu „fassen"; aber zuerst muss man es „feststellen". Und die höchsten Begriffe, die die Wissenschaft kennt: Bestimmtheit, Klarheit, Deutlichkeit, Allgemeingültigkeit usw. sind nur die subjektiven Spiegelungen jener drei Eigenschaften, die wir an den starren Dingen beobachteten. Und sogar die logischen Denkgesetze, die aller wissenschaftlichen Arbeit zu Grunde liegen, sind nichts anders als Umschreibungen unserer drei Starrheiten. So haben wir, vom Begriff des Starren ausgehend, einen riesigen Bezirk des Erlebens abgesteckt, dessen Zugang der Verstand und dessen vornehmster Kanton die Wissenschaft ist.

Im Gebiet des *Strömenden* werden wir uns nicht so leicht zurechtfinden. Es ist ja von vornherein schwieriger, zu schwimmen, als auf festem Boden herumzuwandern. Dann aber ist es nicht leicht, von seinen Erlebnissen im Strömenden zu erzählen, da die Sprache vor allem sich auf Starrheiten bezieht und alles in Starrheiten verwandeln möchte (Haupt*sache,* Ur*sache,* Tat*sache* usw.). Endlich muss man in Betracht ziehen, dass der menschliche Geist überhaupt und der Geist unsrer Zeit ganz besonders dem Festen, dem Bestimmten zugewandt ist; denn der menschliche Geist hat vor allem praktische Ziele, und nur das Feste kann als Grundlage und Handhabe für das praktische Handeln dienen. Und so gehört eine eigentliche Erziehung und Übung dazu, um auf dem Gebiete des Strömenden Erfahrungen zu sammeln. Viele Philosophen wollen überhaupt nichts vom Strömenden wissen, weil sie nie jenes erleuchtungsartige Erlebnis von der Wirklichkeit der Strömung gehabt haben. Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen .... Wie dem Starren das Organ des Verstandes entspricht, so wird das Strömende erlebt durch ein eigenes Organ. Wir können's Strömungs-

gefühl nennen, vielfach nennt man es kurzerhand Gefühl, Andere nennen's *Intuition.*

Wenn wir in uns hineinhorchen, so spüren wir das, was man bildlich das heimliche Fließen der Seele nennen kann. Es ist das gleiche Gefühl, das man beim Anhören der Musik hat. Man spricht ja auch von Ton*wellen, rauschenden* Akkorden, *drängendem* Rhythmus, *wogender* Harmonie. Und vom Gefühl sagt niemand, es stelle fest, sondern es *überfließt* in *wogender* Leidenschaft, man fühlt sich *hingerissen.*

Das Strömungsgefühl ist unser eigentliches Lebensgefühl, und bei naiv fühlenden Menschen, z. B. bei Kindern, beobachtet man, wie alle *Bewegungen,* die dieses Gefühl anregen, als beseligend empfunden werden. Man denke nur an die Freude, die Kinder am Aufspringen auf einen Wagen haben, am Fahren überhaupt. Eisenbahn-, Schifflein-, Schlitten-, Schlittschuh-, Skifahren usw. Die Bewegung ist das wahre Lebenselement der Kinder. Reigen, Tanzen, Springen, Schaukeln, Wiegen: alles das ist dem Kinde natürlicher als sittsames Gehen oder längeres Stillsitzen. Und wer den rhythmischen Spielen einer Kindergruppe hat zuschauen können, der hat eine Ahnung bekommen von der Seligkeit, die darin liegt, wenn der ganze Körper sich gleichsam auflöst in *einen* Rhythmus, in *eine* Bewegung, in *eine* Strömung.

Aber auch ein Erwachsener fühlt in der reinen Bewegung ein gewisses unerklärliches Wohlbehagen. Jedermann kennt das unangenehme Gefühl, das während Eisenbahnfahrten an Haltestellen entsteht, auch bei kürzeren Halten, wie erlöst atmet man auf, wenn endlich wieder die Räder anfangen zu rollen, und die Landschaft wieder an den Fenstern vorbeifliegt. Eine rohe materialistische Art, das Strömungsgefühl anzuregen, ist das Rasen im Automobilwagen, einer der letzten Genüsse, zu dem sich die Klumpenseele eines modernen Maschinenmenschen aufpeitschen lässt. Nur noch der Kino steht auf gleicher Höhe oder besser: Tiefe, und auch hier sind wahnsinnige Autojagden, Todesritte und dergleichen der Hauptbestandteil des Genusses.

Auf feinere Art wird das Strömungsgefühl aufgeregt durch die *Kunst* im allgemeinen, insofern in jeder Kunst Rhythmus verkörpert ist, durch die Musik im besondern. Wunderzart hat der Romantiker Wackenroder die Wirkung der Musik beschrieben:

„Ein fliehender Strom soll mir zum Bilde dienen. Keine menschliche Kunst vermag das Fließen eines mannigfaltigen Stromes, nach allen den tausend einzelnen, glatten und bergigten, stürzenden und schäumenden Wellen, mit *Worten* für's Auge hinzuzeichnen, — die Sprache kann die Veränderungen nur dürftig *zählen* und *nennen,* nicht die aneinanderhängenden Verwandlungen der Tropfen uns sichtbar vorbilden. Und ebenso ist es mit dem geheimnisvollen Strome in den Tiefen des menschlichen Gemütes beschaffen, die Sprache zählt und nennt und beschreibt seine Verwandlungen, in fremdem Stoff; — die Tonkunst strömt ihn uns selber vor. Sie greift beherzt in die geheimnisvolle Harfe, schlägt in der dunkeln Welt bestimmte dunkle Wunderzeichen in bestimmter Folge an — und die Saiten unsers Herzens erklingen, und wir verstehen ihren Klang."

Ein großer Anreger des Strömungsgefühles ist die lebendige *Natur.* Stundenlang kann man das Brausen des Meeres betrachten oder das Wogen der Wälder im Wind, das lautlose Wandeln der Wolken, ihr Werden und Vergehen. Und selbst im Sturme zu wandern, weckt seltsame Wonne.

Am tiefsten aber wird das Strömungsgefühl erregt im *mystischen Erlebnis.* Wie Dante am Schlusse seiner *Göttlichen Komödie,* nach seiner Wanderung durch Hölle, Fegfeuer und Paradies, sich endlich Gott nähert, da wird er wie von einem Blitze geblendet. Seine Fassungskraft versagt, nur eines fühlt er noch: eine übermächtige Bewegung, wie das Drehen eines weltengroßen Rades, „es ist die Liebe, die da lenket Sonn und Sterne", . . . l'amor, che muove il sole e l'altre stelle. Und so greift das mystische Gefühl in heiligen Schriften, Dichtungen und Kirchenliedern immer wieder zu Bewegungsbildern, um sich auszudrücken:

Das Meer brause und was darinnen ist, die Wasserströme frohlocken .... (Psalm 98.)

Und es entstand plötzlich am Himmel ein Brausen, wie eines daherfahrenden gewaltigen Windes. (Apostelgeschichte 2, 2.)

Ich weiß einen Strom, dessen herrliche Flut .... (Kirchenlied.)

Die Wirklichkeit, die durch das Organ des Strömungsgefühls aufgenommen wird, hat gerade die Eigenschaften, die den starren Dingen entgegengesetzt sind.

Das Starre ist begrenzt, das Strömende ist *unbegrenzt.* Wer hat je versucht, ein Gefühl, das Fließen der Musik, die Liebe, Gott

zu zeichnen? Kann man etwas zeichnen, das keine Umrisse hat, das in unbestimmten Fernen verschwimmt?

Das Starre ist teilbar, das Strömende ist *unteilbar.* Im Gefühl verschmilzt alles zur Einheit. Wie ein Ton durch einen Akkord aufgesogen wird, wie eine Melodie in eine Fuge hineindringt, so dass der Ton, die Melodie als solche weiterleben und dennoch verschmolzen sind in einen unteilbaren Zusammenhang, so kann sich die Seele auflösen in immer tiefere und umfassendere Einheiten, so kann die Seele selber immer mehr andere Wesen in sich aufnehmen, andere Wesen durchdringen....

Das Starre ist gebunden durch gesetzmäßige Zusammenhänge, das Strömende ist *frei.* „Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fähret. Also ist jeglicher, der aus dem Geist geboren ist." (Johannesevangelium.)

Das „Wunderbare" ist der Gegensatz zum Gesetzmäßigen. Und das Wunderbare wird erfasst durch den *Glauben,* der einfach eine religiöse Umschreibung des Strömungsgefühls ist, und das Einheitsgefühl vertieft sich zur weltumfassenden *Liebe,* und das zuversichtliche Hinausfahren ins Unbegrenzte, das ist die *Hoffnung.* So finden wir als reinste Ausprägung des Strömenden die *Religion.*

Wenn wir die zwei Erfahrungswelten, die durch das Merkmal des Festen und Fließenden unterschieden werden, allen Inhalts entkleiden, wie er uns durch Wissenschaft und Religion geboten wird, so kommen wir auf die reinen Grundformen des *Raumes* und der *Zeit.* Die reine Wissenschaft ist zeitlos, ist nur Raum. Wenn sie aber von Zeit spricht, so stellt sie sich etwas Räumliches vor, eine Linie mit einer regelmäßigen Einteilung, mittelst welcher man die Bewegung in Zahlen, also wieder in etwas Räumliches auflösen kann. Diese räumliche Zeit ist nun eines der schwersten Hindernisse, das dem Erfassen der reinen Strömung entgegensteht. Immer wieder mischen wir räumliche Vorstellungen in unser Strömungserlebnis. Und doch ist gerade das die Hauptsache, dass in der Zeit das Räumliche aufgelöst wird. Den Raum kann man nicht wegdenken, wohl aber wegfühlen. Im Gefühle lösen sich die Grenzen unseres Ichs auf, ohne dass wir unsre Individualität verlieren. (Individualität ist nicht Grenze, sondern Kern.) Wir erleben dann, dass man wirklich an zwei Orten zugleich sein

kann: *in* sich und *außer* sich. Und zwei verschiedene Wesen können an der gleichen Stelle sein. Alle Geister leben, wenn sie sich lieben, ineinander. Je größer der Umfang unseres persönlichen Lebens ist, desto mehr umfassen wir andere Wesen, so ist es möglich, dass wir alle in Gott leben und Gott in uns. Und wenn der Raum wegfällt, so entwickelt sich Freiheit; denn Freiheit besteht darin, dass man nicht von außen getrieben wird.

Das alles tönt roh und falsch, weil es in Worte gefasst ist, aber im innern Gefühl spüren wir, dass es ebenso wirklich ist als alle äußern Raumerlebnisse.

Bei diesen Erörterungen haben wir immer wieder die Wörter: „außen" und „innen" gebraucht. Sie zeigen, wie stark wir immer von räumlichen Anschauungen abhängig sind, wir spüren aber, dass wir mit diesen Wörtern nichts anderes meinen, als Raum und Zeit, Starrheit und Strömung. Alles was starr ist, gehört zur Außenwelt, auch unser Körper, unser Verstand, unsre Gewohnheiten, unsre Komplexe. Alles was das Gefühl erfasst, wird aber als etwas Inwendiges erlebt. Federer sagt von einem seiner Helden: „Er fühlte Wasser, Wind und Waldgeraune und alles Geheime drum und dran nicht wie außerhalb, sondern wie innerhalb seiner Seele und dass er zu ihnen und sie zu ihm gehören wie Luft und Atem" (*Mätteliseppi,* S. 557).

So können wir unsre gesamte Erfahrung nach folgenden Gegensätzen anordnen:

Innenwelt (Zeit)	Außenwelt (Raum)
Gefühl (Religion)	Verstand (Wissenschaft)
Fließendes (Strömung, Auflösung)	Festes (Starrheit, Bindung)
1. Unendlichkeit	Begrenztheit
2. Einheit (Verschmelzung)	Teilbarkeit (Scheidung, Mannigfaltigkeit)
3. Freiheit.	Gesetzmäßigkeit.

Diese Gegensätzlichkeit oder Polarität der Erfahrung nannte Goethe in seiner Farbenlehre (§ 38):

die ewige Formel des Lebens.

Welch wunderbar strahlendes Wort! Auf *zwei* Säulen ruht sicher der Bogen unseres Lebens. Wie hilflos sind die Leute, die nur auf einer Säule den ganzen Reichtum ihrer Erfahrung gründen wollen! Ist es ein Wunder, wenn ein großer Teil der Wirklichkeit von ihnen abfällt? *Zwei* Instrumente haben wir, um uns zurecht-

zuhelfen in der verwirrenden Flucht des Daseins. Wie kläglich unfruchtbar sind doch die Leute, die nichts behalten als das scharfe Messer des Verstandes! Da stehen sie am Strome, und um ihn zu „begreifen", wollen sie die Strömung in ein paar feste Klötze schneiden! Und Gott will man mit dem bloßen „Verstand" „verstehen". Da „steht" wirklich alles „still"! Wie will man das „verstehen", dessen Wesen ist, zu strömen?

Aber wenn der *Unglauben* aus dem Verachten des einen Instruments erwächst, so entsteht aus der falschen Verquickung der beiden Einstellungen ein noch viel größerer Feind der Menschheit: der *Aberglauben.*

Gespensterscheu, Zauberei, Theosophie, Spiritismus usw. stammen alle aus der gleichen Wurzel: dem geistigen Erleben wird eine körperliche Kategorie beigemischt. Ein Gespenst ist ein Geist, den man mit körperlichen Sinnen erfassen kann. Gespenster in diesem Sinn sind aber auch die „Probleme": Gott, Freiheit und Unsterblichkeit. Wie hat man sich jahrhundertelang bemüht, die Willensfreiheit, Gott und die Unsterblichkeit zu beweisen, und wie viel Menschen verschließen sich vor diesen Wirklichkeiten, *weil man sie nicht beweisen kann.* Beweisen heißt aber mit äußern Kategorien darlegen. Kann man einen Geigenton mit einem Meterstab oder einem Litergefäß messen? Kann man irgend etwas Inneres beweisen?

Wie öffnet sich die Welt dem, der den Zauberstab der Polarität in Händen hält! Für ihn gibt es keine unzugänglichen Länder mehr. Für ihn gibt es aber auch keine verbotenen Länder mehr. Weder muss er um seines Glaubens willen sein wissenschaftliches Denken einschränken, noch dem Verstand zulieb seine religiöse Überzeugung abschwören.

Noch wunderbarer aber strahlt der Goethesche Satz, wenn wir den Nachdruck auch auf das Wort „Leben" verlegen:

die Polarität ist die ewige Formel des *Lebens.* Was dieser Formel entspricht, ist Leben, ist Wirklichkeit. O herrliche Weisheit! Jetzt erst haben wir die Wünschelrute, die uns untrüglich anzeigen wird, ob wir auf Wirklichkeit stoßen oder nicht.

Sobald etwas Wirklichkeit ist, nicht bloß Wort, nicht bloß Dunst, dann finden wir daran die beiden Seiten der Erfahrung. Und das gilt auch von der Kunst; denn Kunst ist nichts als Dar-

stellung von Wirklichkeit, die reiner, gesteigerter ist, als wir sie alltäglich erleben.

Das starrste Objekt existiert nicht ohne wahrnehmendes Subjekt, so spiegelt sich die größte Starrheit in irgend einer Strömung. Und die stärkste Strömung zeigt im Spiegelbilde irgend welche Starrheiten. So gibt es manche Zwischenstufen vom reißenden Strom, an dem beinahe nur die Strömung, die Wellen, Wirbel, Blasen sichtbar sind, bis zu dem See, der scheinbar ohne Strömung daliegt und deutlichklar die Umrisse der weltlichen Dinge widerspiegelt, aber nie ist das eine ohne das andere, die Welt ohne Seele, die Seele ohne Welt. Und wenn wir auf die Wurzel dieser Zweiheit zurückgehen, so sehen wir, dass wir selber eine Zweiheit sind: ein Körper, begrenzt, gegliedert, gebunden an Naturgesetze — ein Geist, unbegrenzt, unteilbar, frei. Ein starres Gefüge, verankert im Raum, eine fließende Einheit, durchwandelnd die Zeit. Die Spange unsers Bewusstseins verbindet Raum und Zeit, Außenwelt und Innenwelt, Körper und Seele zu einer unlösbaren Zweiheit. Und darum können wir unmöglich etwas Wirkliches erleben, das nicht diese Zweiheit an sich trüge.

Möglich, dass das Starre aus dem Strömenden entstanden ist, dass der Raum erstarrte Zeit ist — möglich darum, dass das Strömende als das Ursprüngliche des Starren nicht bedarf, dass das Werdende auf das Gewordene nicht angewiesen ist. Aber was geht's uns an? Solange wir als Menschen leben, leben wir nur durch die Zweiheit, und was nicht Zweiheit ist, ist für uns gar nicht wirklich. Und darum bleibt für uns das Schema aller Wirklichkeit:

Unendlichkeit **und** Endlichkeit.
Einheit **und** Mannigfaltigkeit.
Freiheit **und** Gesetz.

Wer ist freier: ein Kind, das wahllos auf einem Klavier umherhämmert, oder ein Künstler, der eine Sonate vom Blatt spielt?

Scheinbar das Kind, es ist an keine Regel, an keine Vorschrift, an keinen Fingersatz, an keine Note gebunden.

In Wahrheit aber der Künstler, und je mehr Gesetz er hat, je mehr Technik, desto freier ist er, desto unabhängiger kann er den Stoff gestalten.

Glaubt denen nicht, die euch von Freiheit ohne Gesetz sprechen! Sie wohnen im Unwirklichen! Glaubt aber auch denen nicht,

die von Gesetz ohne Freiheit reden! Sie hausen in der Wüste! Glaubt denen nicht, die von Religion ohne Moral sprechen! Sie nähren sich von Luft und sättigen sich mit Wind!

Glaubt aber auch denen nicht, die von Moral ohne Religion reden! Sie mästen sich mit Sand und füllen den Mund mit Steinen! Das Wirkliche liegt nicht im Einen, es lebt aber auch nicht im Zwiespalt. Das Wirkliche sieht aus, wie jener *Regenbogen,* von dem der Dichter singt:

Es rührt ein siebenfarbiges Feuer
Im Halbkreis zweimal an die Erde:
Erschauernd sieht naiver Glaube
In diesem Strahl die Gottgeberde.

Wir Glaubensschwachen, die wir alles
Streng wissenschaftlich untermalen,
Sehn in dem siebenfarbigen Bogen
Nichts als gebrochene Sonnenstrahlen.

Wer hat nun recht — wir oder jene?
Hier ist der Mensch entzweigespalten:
Wir weisen ihren Gott zurücke,
Sie unsere Naturgewalten. —

Vielleicht ist das, was wir erfassen
Mit unsern Oberflächensinnen,
Der Umriss eines hohen Tempels,
Und Gott schwebt unerkannt darinnen.[1])

GÜMLIGEN bei Bern THEOPHIL SPOERRI

*

Postscriptum. Wenn ich statt eines *bibliographischen Anhangs* einen kurzen Bericht von meiner innern Entwicklung gebe, so tue ich das nicht aus Vermessenheit, als wollte ich meinem Lebensgang historische Bedeutung zuschreiben; Vermessenheit liegt vielmehr darin, dass man öffentlich auftritt, ohne über seine Herkunft Rechenschaft zu geben, dass man aus einer dunklen Wolke spricht, als wäre man ganz fertig aus Jupiters Haupt entsprungen.

Auf meine Kindheit wirkte am stärksten mein Vater. Seine Strenge, die nur durch die liebevolle Sorglichkeit meiner Mutter gemildert wurde, flößte mir zitternde Ehrfurcht ein. Und diese Scheu übertrug sich auf die Religion, deren absolute Geltung mein Vater, als tief überzeugter evangelischer Geistlicher, mir von klein auf eindrücklich machte. So kannte ich als eigentliche Wirklichkeit in meiner Kindheit nur die Religion, die wie eine

[1]) Von Alois Ehrlich aus Zürich; ein Dichter, der lange Zeit sein Talent im Verborgenen reifen ließ und in nächster Zeit mit einem Gedichtbändlein vor die Öffentlichkeit treten wird.

Wolke die Welt verhüllte, und bald drückend, bald erlösend auf das Gemüt wirkte, je nachdem der Freiheitsdrang, die Lebenslust oder die innere Seelennot, das Schuldbewusstsein die Oberhand hatten. Die religiösen Wahrheiten, die Heilstatsachen, die biblischen Geschichten, die mir in Predigten, Sonntagsschule, Unterricht und Hausandacht täglich, ja fast stündlich nahe gebracht wurden, verloren aber immer mehr von ihrem mystischen Glanz, immer mehr wurden sie durch andere Wirklichkeiten verdrängt, und als ich endlich völlig unabhängig von elterlichem Druck in Zürich studieren konnte, ging es nicht lange, so hatte ich die letzten Nebel aus den Winkeln meines Geistes ausgefegt. Ich wurde überzeugter Positivist. Die Entwicklung zum Positivismus hatte begonnen mit Beobachtungen über den Zwiespalt zwischen Lehre und Leben: dass fromme Leute sich recht menschlich geberden konnten, schien mir ein Beweis gegen die Realität der Frömmigkeit zu sein. Psychologische Studien, die Lektüre von Prof. Forels Buch über Hypnotismus gaben mir leichtverständliche Erklärungen für geheimnisvolle Vorgänge. Mein Studium, das mit Literatur und Geschichte begonnen hatte, richtete sich dann mehr auf Linguistik und Physiologie. Mein Leibblatt wurde das *Biologische Centralblatt*, meine Lieblingslektüre: Lucianis *Lehrbuch der Physiologie*, und mein Privatphilosoph: Nietzsche. Auf ein Preisausschreiben der *Lese* über die beste Art der Verbreitung guter Literatur unter das Volk, antwortete ich mit dem Vorschlag, die Kirchen in Literatursäle zu verwandeln, wo von der Kanzel aus irgend ein poetisches Meisterwerk erklärt werden sollte.

Nicht dass ich ein fanatischer Atheist gewesen wäre. Fanatismus verträgt sich nicht mit echtem Positivmus. Dem klaren Geiste wird alles Geschehen zum sinnlosen Durcheinanderwirken der Naturgesetze. Soll man sich darüber aufregen, dass Elektrizität als zerstörender Blitz, Alkoholismus als Mordgier, primitive Denkweise als religiöse Intoleranz auftritt? Ohne unglücklich zu sein, hätte ich jederzeit ruhig sterben können. Nur dass meine Eltern in ihrer kindlichen Religiösität durch meine absolute Ablehnung hätten betrübt werden können, machte mir ein wenig Kummer. Doch ich tröstete mich mit dem Gedanken, dass jede menschliche Traurigkeit nur ein paar Jahre dauert und dann im Meer der Vergangenheit für ewig untergeht. Es gab wohl Zeiten, in denen mein Blut durch allerlei platonische Wünsche aufgeregt wurde, ich schaute aber überlegen und spöttisch lächelnd zu, wie mein alter Adam in Wallung geriet, weil ein Frühlingslüftchen, ein schönes Mädchengesicht, ein sehnender Geigenton an seinen Nerven gezupft hatte. Im übrigen herrschte tiefe Stille im Wasser, ohne Regung ruhte das Meer, Todesstille ....

Als ich nach einigen Semestern nach Bern zurückkehrte, geschah unmerklich eine neue Wandlung in mir. Meine Eltern wohnten nicht mehr da, immer noch blieb ich unabhängig. Aber ein gewisses Engegefühl ließ mich nicht mehr los. Um Weihnachten hörte ich im Münster die Missa solemnis. Gleichzeitig lernte ich eine liebe Frau kennen, deren natürliche Religiosität eine tiefe Wirkung auf mich hatte. Allerlei Freunde und Bekannte hatten einen inneren Reichtum, eine sieghafte Zuversicht, die ich nicht einfach als krankhafte Abnormitäten anschauen konnte. So stieß ich in allen Richtungen auf eine Wirklichkeit, die mein Verstand doch als unwirklich wegdiskutierte. Nun setzte noch die Schularbeit ein, das tägliche Bedürfnis nach moralischer Kraft. Immer mehr wuchs in mir ein unerklär-

liches Verlangen nach Dingen, die mein Verstand einfach nicht geben konnte. Das philosophische Grübeln führte mich nun weiter. Plötzlich wurde mir klar, dass der Verstand infolge seiner Struktur gar nicht die ganze Wirklichkeit erfassen konnte. Plötzlich wurde mir auch das tiefe Erlebnis von der Wirklichkeit der Strömung, des Prozesses, des Lebens zu teil. Und eines Tages merkte ich, dass ich schon lange wieder auf religiösem Boden stand, ohne deswegen den Zugang zum wissenschaftlichen Denken verloren zu haben. Ich hatte den Übergang gar nicht bemerkt, keine plötzliche Bekehrung hatte mich fassungslos in die Arme der göttlichen Gnade geworfen. Im Gegenteil: die religiöse Gewissheit war zuerst durch eine kleine Ritze als leises Tropfen in mein Leben hineingesickert, und je länger ich lebe und denke, um so breiter wird die Öffnung, um so kräftiger dringt der Strom des Glaubens in meine Seele. Diese Entwicklung wurde natürlich gefördert durch allerlei Lektüre. Der *Galaterbrief,* Unamunos *Don Quixotekommentar,* Calderons *La Vida es sueño,* Bourgets *L'Etape,* die *Action française* waren meine ersten Erlebnisse auf dem neuen Boden.

Als sich dann die Erkenntnis von der Zweiheit der Erfahrung in mir festsetzte, baute ich immer bewusster mit Hilfe von Bergson, der Mystik[1]) und Goethe die Philosophie der Zeit, mit Kant, Natorp[2]) und Schiller die Philosophie des Raumes aus. Die Brücke zwischen beiden Gebieten bauten: Pascal, Simmel,[3]) Karl Joël[4]) und J. J. Gourd.[5]) Die Ergebnisse von Wölfflins, Worringers und Walzels Kunstbetrachtung gaben dem metaphysischen Denken konkrete Unterlagen.

Allerlei Lebenserfahrungen vertieften dann meine Erkenntnis: das Kriegserlebnis, die Mühsale der Mobilisation, die ich als Soldat mitmachte, das ernste, sachliche romanistische Studium unter der Leitung eines strengen aber gütigen Lehrers, die tiefen Freuden und Schmerzen des Ehestandes, der nähere Umgang mit lieben Freunden, vor allem mit dem einen, dessen unerbittliche Wahrhaftigkeit mir besonders deutlich die Unwirklichkeit der bloßen Worte und den einzigartigen Wert einer unbedingten Persönlichkeit offenbarte. Je länger aber ich lebe, desto mehr steigen vor mir alte liebe Gesichter auf: das gütigreine Gesicht meines Vaters, das liebe Sorgenlächeln meiner Mutter, und je länger desto mehr gewinne ich die Überzeugung, dass meine ganze Entwicklung seit meiner Jugend immer einen geraden Weg gegangen ist: während mein unruhiger Intellekt auf dem ganzen Schiff herumrannte, bald zu den Sternen aufschauend, bald am Kompass herumgrübelnd, bald an den Masten emporkletternd, bald in den Heizraum hinabsteigend — zerteilte der Kiel ruhig die Wogen in der gleichen Richtung, die dem Steuer die starke Hand meines Vaters von Anfang an gegeben hatte. Und wenn ich auf meiner Meerfahrt nicht an öden Küsten gestrandet bin, sondern selig den glücklichen Inseln der Zukunft entgegenfahre, so weiß ich, dass das alles nicht eigenes Verdienst, sondern eitel Glück und Gnade gewesen ist.

---

[1]) Hölderlin, *Hyperion;* Novalis, *Fragmente;* Heraklit; Böhme etc.

[2]) *Philosophie;* Vandenhoeck, Göttingen.

[3]) *Hauptprobleme der Philosophie,* Sammlung Goeschen; *Kant,* Duncker. Leipzig; *Goethe,* Klinkhardt, Leipzig; *Kleinere Schriften.*

[4]) *Seele und Welt,* Diederichs; das Kapitel „Mysterium" im *Freien Willen,* Bruckmann, München etc.

[5]) *Le Phénomène,* Alcan, Paris; *Philosophie de la Religion,* Alcan, Paris. Besonders denjenigen, die meine Lebensauffassung als Psychologismus verdammen, empfehle ich die Schriften dieses scharfen, kantisch geschulten Denkers.